

Der Imperativ, sich zu verbinden Neue kulturanthropologische Forschungen zu Verwandtschaft in europäischen Gegenwartsgesellschaften

Michi Knecht

Einer bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein verbreiteten Metaerzählung zu Folge haben Relevanz, Präsenz und Funktionen von Verwandtschaft jenseits der Kernfamilie in Europa kontinuierlich abgenommen. Der Beitrag rekonstruiert das Aufbrechen dieser Lehrmeinung und diskutiert neue Fragestellungen zu Verwandtschaft im Kontext von Wissenschaft, Technologie und Transnationalisierung. Ethnographische Beispiele für eine Ausweitung von Verwandtschaftsnetzwerken in Gegenwartsgesellschaften werden im Kontext einer Ethnologie des Kontemporären diskutiert.

Lange Zeit galt die Europäische Ethnologie in ihren beiden Spielarten, der volkskundlich-reformierten und der sozialanthropologisch orientierten, als ein in besonderer Weise dem gerade Vergangenen zugeneigtes Fach. Nicht nur die klassisch außereuropäische Ethnologie des 19. und 20. Jahrhunderts ließ sich in relevanten Teilgebieten als *salvage ethnography* beschreiben, als eine Forschungs- und Darstellungsweise, die auf die Bewahrung und Erinnerung gerade solcher Lebensweisen ausgerichtet ist, die durch beschleunigten Wandel, Kolonialisierung oder Globalisierung als bedroht erscheinen. Es gehörte – und gehört zum Teil – auch zum innerdisziplinären Common Sense der Europäischen Ethnologien, davon auszugehen, dass sich das Fach durch eine besondere Zuständigkeit für Unzeitgemäßes auszeichnet, für Nicht-Modernes und gerade nicht mit besonderen Neuigkeitswerten Behaftetes. Die Europäische Ethnolo-

gie thematisiert demnach vornehmlich solche kulturellen Tatsachen, die bereits im Verschwinden begriffen sind. Das jedoch ist eine entschieden melancholische Sichtweise auf die eigene Disziplin. Sie ist nicht falsch, aber einseitig. Genauso plausibel lässt sich ein Argument dafür führen, dass die Europäische Ethnologie da, wo sie ethnographisch über kulturelle und soziale Alltagspraktiken arbeitet, wie ein seismographisches Früherkennungsprogramm für gegenwärtige soziale und kulturelle Formen operiert. Für dieses Argument gibt es zwei Begründungen: Zur Entdeckung kontemporär sich entwickelnder Konstellationen¹ eignen sich die Ethnologien zum einen deshalb gut, weil ihre Epistemik und Methodik ethnographischer Offenheit absichert, dass die ethnographische Praxis der Begegnung sich in aller Regel nicht an a priori definierten Kategorien und Fragestellungen ausrichtet, sondern zunächst programmatisch breit Eindrücke sammelt und Wissen generiert. Durch diese Weitschweifigkeit werden – auch hinter dem Rücken der Ethnologinnen und Ethnologen – mehr Daten generiert, als die Forschenden überhaupt bewusst suchen können.² In diesen nicht einmal gesuchten Daten zeigen sich dann, häufig erst im Nachhinein, in der Analyse oder während des Schreibprozesses die Spuren kontemporärer Prozesse und Figurationen. *Anticipation by default* nennt Strathern diesen in die Logik der Feldforschung systematisch eingebauten Erkenntnismechanismus³, der die fortgesetzte Produktion von zuvor nicht gewusstem und erwartetem Wissen sichert.⁴

- 1 Paul Rabinow setzt »das Kontemporäre« entschieden vom »Neuen an sich« ab. Es stehe auch nicht in einem Gegensatz zu Tradition. Entscheidend sei vielmehr die Unterscheidung von Moderne und Gegenwart. Eine Sozial- und Kulturanthropologie des Kontemporären ist dementsprechend durch eine Haltung gekennzeichnet, welche die »clustered elements and configurations of the modern [...] in the process of declusterings and reconfigurations« beobachtet. Paul Rabinow, George Marcus, in Zusammenarbeit mit James D. Faubion und Tobias Rees: *Designs for an Anthropology of the Contemporary*. Durham, London 2008, S. 58.
- 2 Marilyn Strathern: *Commons & Borderlands. Working Papers on Interdisciplinarity, Accountability and the Flow of Knowledge*. Wantage, Oxon 2004, S. 5.
- 3 Ebd., S. 7.
- 4 Ausgesprochen interessant ist es, die Produktion neuen Wissens in der ethnographischen und in der experimentellen Praxis zu vergleichen. Die beiden Versuchsanordnungen unterscheiden sich zwar in vielen Punkten deutlich, sie zeigen jedoch auch Konvergenzen. Hier wie dort tritt neues Wissen häufig in unkontrollierter und nicht intendierter Art und Weise auf den Plan. Nicht durch die »vorgesehene Pforte«, sondern durch den »unvorhergesehenen Riss in der Wand« erscheine Neues in Ex-

Als seismographisches Früherkennungsprogramm erweist sich die Europäische Ethnologie zum anderen bisweilen deshalb und da, wo sie an Themen und Zugängen festhält, die andere Sozial- und Kulturwissenschaften bereits unter der Diagnose eines fortschreitenden Bedeutungsverlustes im Prozess der (Spät)Modernisierung ad acta gelegt haben. Oft entpuppen sich solche Einschätzungen jedoch als sozial- und kulturwissenschaftliches Selbst-Missverständnis. Ethnologinnen und Ethnologen (nach konventionellem Verständnis in der disziplinären Aufteilung der Sozial- und Kulturwissenschaften zuständig für »traditionelle Gruppen und Gesellschaften«) gehörten auf Grund ihres Festhaltens an unzeitgemäßen Themen zu den ersten, die auf die anhaltende oder erneut zunehmende Bedeutung öffentlicher Religionen in spätmodernen Gesellschaften verwiesen, auf das Wiedererstarken von Region und den Bedeutungszugewinn des Lokalen in Zeiten akzelerierter Globalisierung sowie auf das unerwartete Auftauchen von Ethnizität als Identitäts- und Differenzkategorie in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts.⁵ Wenn es dem Fach gelingt, seine Zuständigkeit für die banalen, unordentlichen Themen des Alltags, auch: für entwertete oder von anderen Wissenschaften wegen ihres geringen symbolischen Kapitalgehalts außer Acht gelassene, anachronistisch wirkende Fragestellungen mit kritischem und aktuellem Theoriebesteck und reflexiven Epistemologien zu verbinden, sind Einsichten in noch nicht fixierte, sich gegenwärtig entwickelnde soziale und kulturelle Formen möglich.

perimentalsystemen, schreibt Hans-Jörg Rheinberger. Die experimentelle Praxis als »Epigraphie der Materie« sei durch Unsicherheit und »tappende« Versuche gekennzeichnet. Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen 2002, S. 115.

- 5 Beispielhaft für eine frühe Thematisierung öffentlicher Religion und sich politisierender religiöser Bewegungen zunächst in islamischen Ländern vgl. Clifford Geertz: *Islam Observed. Religious Developments in Morocco and Indonesia*. New Haven, London 1968. Gerade die Volkskunde hat das 20. Jahrhundert bei nicht zu leugnender Säkularisierung immer auch als Jahrhundert neu entstehender und neu gedeuteter religiöser Formen, Weltbilder, »Ersatzreligionen« beschrieben, als Epoche eines »kaum glaublichen religiösen Aufbruchs.« Christoph Daxelmüller: *Volksfrömmigkeit*, in: Rolf Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1994, S. 401. Zur Wissensgeschichte der Ethnizität vgl. Marcus Banks: *Ethnicity: Anthropological Concepts*. London, New York 1996, Kap. 2; zu Region Rolf Lindner (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt a.M., New York 1994.

Ganz ähnlich ist es auch beim Thema Verwandtschaft, über deren anhaltende und trotz konventioneller Relevanz-Verlustthesen auch revitalisierte Bedeutung in westlich-spätmodernen Gesellschaften Europas es im Folgenden gehen soll. Verwandtschaft wurde in euro-amerikanischen Gegenwartsgesellschaften in ihrer Bedeutung als strukturierende und strukturierte Sozialform⁶ lange unterschätzt. Trotz einiger konträrer Stimmen und in Richtung größerer Differenziertheit und Nicht-Linearität weisender Forschungsergebnisse war bis weit in die 90er Jahre in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften ein Interpretament maßgeblich, das eine kontinuierliche Abnahme des Einflusses, der Präsenz und der Bedeutung von Verwandtschaft jenseits der Kernfamilie in Europa postulierte. Nicht zu erwarten war vor diesem Hintergrund, dass sich etwa seit den 80er Jahren die Verwandtschaftsethnologie euro-amerikanischer Gegenwartsgesellschaften zu einem Forschungsfeld entwickeln würde, in dem für die Europäische Ethnologie zentrale und formative theoretische Debatten ausgetragen werden und dessen ethnographische Untersuchungen die Praktiken alltäglichen Verwandtschaft-Machens mit neuem analytischen Werkzeug einsichtsvoll und vielfältig dokumentieren. Dabei kommt es nicht nur zu Neueinschätzungen der Rolle von Verwandtschaft auch über die Kernfamilie hinaus, Neueinschätzungen, welche die Situativität verwandtschaftlicher Exklusions- und Inklusionsmechanismen in vertikaler (Deszendenz) oder horizontaler (Allianz, Geschwisterlichkeit, Patchwork) Dimension betonen. Auch die generelle These eines allgemeinen Niedergangs von Verwandtschaft wird zurückgewiesen, komplexisiert und in neue Fragestellungen überführt.

Ich beginne meine Überlegungen zum gestiegenen ethnologischen Interesse an Verwandtschaft in europäischen Gegenwartsgesellschaften mit einem kurzen Streifzug durch die neuere, also noch nicht sehr weit zurückliegende Wissenschaftsgeschichte. Dabei frage ich nach den Faktoren und Konstellationen, die dazu beigetragen haben, das Unterfach »Verwandtschaftsethnologie« aus einem Zustand deutlicher Verkrustung noch in den 80er Jahren herauszulösen, es praxistheoretisch zu dynamisieren und durch neue Fragestellungen zu technologisch unterstützter Verwandtschaft, zur Wissensbasierung von Verwandtschaft und zu

6 Vgl. Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1976; sowie Marilyn Strathern: After Nature. English Kinship in the Twentieth Century. Cambridge 1989.

Transnationalisierung wiederzubeleben. In einem zweiten Schritt begründe ich an Hand ethnographischer Daten aus einem seit 2004 im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 640⁷ am Institut für Europäische Ethnologie in Berlin durchgeführten, komparativen Forschungsprojektes zu Adoption und assistierenden Reproduktionstechnologien in Istanbul und Berlin⁸, warum Verwandtschaftsforschung gegenwärtig auch mit wissens- und wissenschaftsanthropologischen Fragestellungen operiert. Im dritten und letzten Teil des Textes geht es um das Phänomen einer Erweiterung von Verwandtschaftsnetzwerken, um einen *Gegentrend* also zur modernisierungstheoretischen Erwartung einer progressiven Einschumpfung europäischer Verwandtschaftskonstellationen auf immer kleinere Gruppen und schließlich nur noch auf die »Kleinfamilie« oder sogar noch kleiner, auf dyadische Eltern-Kind-Grundeinheiten. Am Beispiel dreier ethnographischer Vignetten berichte ich von sich ausweitenden verwandtschaftlichen Vernetzungsaktivitäten, die ich in Anlehnung an ein Konzept der britischen Sozialanthropologinnen Sarah Green, Penny Harvey und Hannah Knox als Facetten des »Imperatives, sich zu verbinden« beschreibe.⁹ Diese Ausweitungen von Verwandtschaft stellen keineswegs einen verallgemeinerbaren Trend dar. Sie verweisen aber auf

- 7 Das gemeinsame Forschungsthema dieses Sonderforschungsbereiches, der durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird, lautet »Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel: Intertemporäre und interkulturelle Vergleiche«. Die derzeitige Bewilligungsphase erstreckt sich bis 2012.
- 8 Im Team des Forschungsprojektes »Verwandtschaft als Repräsentation sozialer Ordnung und soziale Praxis« arbeiten Stefan Beck, Nurhak Polat, Maren Klotz und die Autorin zusammen; bis 2007 war auch Sabine Hess Teil der Forschergruppe. Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen sehr herzlich für ihre Kollegialität, gute Ethnographie und vielfältige theoretische Anregungen. Zahlreiche Einsichten auch in diesem Artikel sind der teamorientierten Zusammenarbeit in diesem Projekt entsprechend kollektiven Ursprungs; alle empirischen Daten stammen aus der Arbeit dieses Forschungsprojektes. Die Namen der Protagonistinnen und Protagonisten wurden anonymisiert.
- 9 Sarah Green, Penny Harvey, Hannah Knox: Scales of Place and Networks. An Ethnography of the Imperative to Connect through Information and Communications Technologies, in: *Current Anthropology*, 46, 5, 2005, S. 805–826. Ich danke Jeanette Edwards für den Hinweis auf diesen Text. Wichtige Überlegungen zur Macht des sich Verbindens und zu den Netzwerkoptionen von Verwandtschaft finden sich auch in Jeanette Edwards, Marilyn Strathern: Including our own, in: Janet Carsten (Hg.): *Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship*. Cambridge, New York 2000, S. 149–166.

kontemporäre Möglichkeiten des Verwandtschaft-Machens unter dem Signum intensiver Globalisierung, die für emergente soziale Formen indikativ sein könnten.

Zur Revitalisierung von Verwandtschaft als Forschungsthema der Europäischen Ethnologie

Die klassische Kultur- und Sozialanthropologie außereuropäischer Kulturen verstand Verwandtschaft seit ihren disziplinären Anfängen im ausgehenden 19. Jahrhundert als primären Vergesellschaftungsmodus so genannter »Gesellschaften ohne Staat«¹⁰. Für die frühe Ethnologie konnte Verwandtschaft in ihren politischen und ökonomischen Bedeutungen kaum überschätzt werden. Gewöhnlich wurde sie in einem dualen Modus perspektiviert¹¹: als Überbau *und* Infrastruktur, Organisationsform der Reproduktion *und* Ideologie, Praxis *und* Repräsentation, Natur *und* Kultur. Verwandtschaft schien darüber hinaus universell zu sein. Sie verwies auf soziale Beziehungen, die auf der Grundlage von kulturell je spezifischen und durchaus sehr heterogenen Vorstellungen darüber gebildet wurden, wie Menschen in die Welt kommen und im Laufe ihres Heranwachsens zu vollständigen sozialen Personen reifen. Verwandtschaftsbeziehungen können durch Geburt erworben, durch Heirat initiiert, durch Zeit, Biologie, Ähnlichkeit, geteilte Substanzen oder Rechtstitel gerechtfertigt und autorisiert werden. Die Dokumentation der Varianz verwandtschaftlicher Klassifikationssysteme und kultureller Konzepte gestaltete sich aufwendig und mühsam: akribisch wurden Verwandtschaftsbezeichnungen und Terminologien generiert und ein hochspezialisiertes Vokabular im Dienste interkulturellen Vergleiches entwickelt. Insbesondere nach der Durchsetzung empirisch-ethnographischer Forschungsmethoden im Fach und mit dem Aufstieg des Strukturfunktionalismus in den zehner und zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts produzierte die Ethnologie meisterliche Beschreibungen verwandtschaftlich geprägter Gruppen und Gesellschaften, die die Dynamik

10 Fritz Kramer, Christian Sigrist: *Gesellschaften ohne Staat*. 2 Bde., Frankfurt a.M. 1978.

11 Michael Peletz: *Kinship Studies in late Twentieth-Century Anthropology*, in: *Annual Review of Anthropology*, 24, 1995, S. 343–372, hier S. 353.

und Politisierbarkeit von Verwandtschaft sowie ihre Verwobenheit mit ökonomischen, religiösen und ästhetischen Dimensionen im Sinne eines *fait social total* (Marcel Mauss) in bis heute gültigen Portraits festhielten. Diese Beschreibungen bilden bis heute die Grundlage für ein globales Wissensarchiv menschlicher Beziehungsformen.

Für Europa hingegen wurde schon bald von einem für den Prozess der Moderne konstitutiven Funktions- und Bedeutungsverlust ausgegangen, als dessen Resultat Verwandtschaft auf eine Residualkategorie zusammenschrankte, die nur noch kompensatorisch bestimmte Zumutungen des modernen Lebens auszugleichen hatte. Verkürzt ausgedrückt: Den außereuropäischen Anderen wurde Verwandtschaft als einzige Sozialstruktur zugeteilt, die wirklich wichtigen Aspekte in »unserer Gesellschaft« hingegen, so die Annahme, waren vom Prinzip des Vertrags, des Rechts, dem Primat individueller Autonomie und dem Staat strukturiert. Verwandtschaft wurde zu einem Mittel der großen Trennung, der kategorialen Differenzmarkierung: *the West and the rest*.

Mit dieser Einschätzung stand die komparative Sozial- und Kultur-anthropologie keineswegs alleine. Eine »epistemologische Konstellation der kategorialen Vernachlässigung von Verwandtschaft«¹² herrschte im Prinzip bis in die 90er Jahre in allen Sozial- und Geschichtswissenschaften vor.¹³ Spätestens seit dem Mittelalter wurde für Europa ein Niedergang von Verwandtschaft konstatiert, bei dem es zu einem Verlust extensiver Verwandtschaftsbande in der Breite wie in der Tiefe gekommen sei. Am Ende dieser Entwicklungen erschien die Kernfamilie als dominante Familienform und Verwandtschaft – im Sinne von Allianzen über Blutsverwandte hinaus, aber auch im Sinne von sozialen Reproduktionsformen jenseits der Kernfamilie – weitgehend irrelevant. Natürlich gab es seit den 60er Jahren auch ethnologische Autorinnen und Autoren, die diese polaren Sichtweisen vermieden oder aufbrachen. In London beispielsweise ethnographierte der britische Sozialanthropologe Raymond Firth zu Beginn der 50er Jahre die anhaltende Bedeutung sozialer Unterstützung weit über die Kernfamilie hinausgehender verwandtschaftlicher

12 Margareth Lanzinger, Edit Saurer: Politiken der Verwandtschaft. Einleitung, in: Margareth Lanzinger, Edit Saurer (Hg.): Politiken der Verwandtschaft: Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht. Göttingen 2007, S. 7–22, hier S. 12.

13 Vgl. Carola Lipp: Verwandtschaft – ein negiertes Element in der politischen Kultur des 19. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift, 283, 1, 2006, S. 31–77.

Bindungen in unterschiedlichen urbanen, sozialen Milieus.¹⁴ Für schwarze, innerstädtische Unterschichten in den USA unterstrich Carol Stack die Kreativität ausgedehnter Familien- und Verwandtschaftsnetzwerke im Umgang mit ökonomischer Marginalisierung und struktureller Benachteiligung.¹⁵ Besonders relevant für die europäische Ethnologie waren die Untersuchungen Eric R. Wolfs, der Verwandtschaft im Kontext europäischer Modernen niemals bloß als Relikt oder Kompensationsraum begriff, sondern stets als notwendige Parallelstruktur und *interstitial domain* (eine Art Zwischenraum der Verbindungen und Fugen).¹⁶

Doch trotz solcher Arbeiten und Gegentendenzen blieben über die Kernfamilie hinaus reichende verwandtschaftliche Netzwerke in den Gegenwartskulturen Europas durch die Sozial- und Kulturanthropologie Europas weitgehend unteruntersucht. Als systematisch soziale Differenzen und Ungleichheiten hervorbringende soziale Kategorie war Verwandtschaft im Vergleich zu Ethnizität, Geschlecht und Klasse massiv unterbewertet.¹⁷

Gegen Ende der 60er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts geriet die Verwandtschaftsethnologie als bis dahin vielleicht wichtigste Bindestrich-Subdisziplin der kulturvergleichenden Sozial- und Kulturanthropologie in eine Krise. Die hohe Welle des Strukturalismus war abgeflacht, und die Verwandtschaftsethnologie verlor ihre Stimme als analytisches Zentrum und theoretischer Impulsgeber der Disziplin. Sie stagnierte. Als ich in der Mitte der 80er Jahre in Köln Ethnologie studierte, konnte man uns Studierende mit Verwandtschaftsethnologie jagen. Wir fanden sie formalistisch, begriffshubernd, steril und in hohem Maße irrelevant für die Fragestellungen, die uns ins Fach getrieben hatten. Wichtige Problemstellungen der Verwandtschaftsethnologie, Fragen nach der Entstehung sozialer Ordnung, nach der sozialen Konstitution von Person-Konzepten, Zusammengehörigkeit und Reziprozität, nach Grenzen und Differenzen, waren in andere Themenbereiche ausgewandert oder wurden unter ande-

14 Raymond Firth: *Two Studies of Kinship in London*. London: University of London/The Athlone Press 1956.

15 Carol B. Stack: *All Our Kin: Strategies for Survival in a Black Community*. New York 1974.

16 Eric R. Wolf: *Kinship, Friendship, and Patron-Client Relations in Complex Societies*, in: Eric Wolf: *Pathways of Power. Building an Anthropology of the Modern World*. Berkeley, Los Angeles & London 2001 (zuerst 1966), S. 166–183.

17 Lanzinger, Saurer (wie Anm. 12), S. 11.

ren Überschriften weiterverhandelt: Geschlechterforschung, Nation als imaginäre Gemeinschaft, Identitätspolitik, Transnationalismus.¹⁸ Trotz des enormen Wissens, das Ethnologen über Verwandtschaft in außereuropäischen Kulturen angehäuft hatten, trug ethnologisches Verwandtschaftswissen kaum noch etwas zur Theoriebildung und zur Arbeit an den Grundbegriffen »Gesellschaft« und »Kultur« bei. Immer deutlicher wurde zudem, dass da, wo die Verwandtschaftsethnologie Universalismen behauptet hatte, häufig eher Ethnozentrismen im Spiel waren. Als einflussreicher Kritiker der konventionellen ethnologischen Verwandtschaftsforschung machte sich vor allem der amerikanische Kultur- und Symbolanthropologe David Schneider¹⁹ einen Namen. Schneider negierte die universelle Existenz von »Verwandtschaft« als einen in der Biologie der Reproduktion verwurzelten Tatbestand. Die Verwandtschaftsethnologie habe, wo sie eine »genealogical unity of mankind« behauptete, letztlich lediglich indigen-europäische Verwandtschaftsvorstellungen global exportiert. Die Annahme, dass Biologie immer und überall Verwandtschaft konstituiere und lediglich je kulturell überformt sei, wurde als Biologismus westlicher Kulturen denkbar.²⁰ Dass Verwandtschaft zwar immer einen Rekurs oder Verweis auf biologische Verbundenheit beinhalte, dass Vorstellungen über die Beschaffenheit dieser »natürlichen« Verbindungen kulturell jedoch höchst variabel ausfallen, hatte Ernest Gellner bereits früher überzeugend herausgearbeitet.²¹

Parallel zu den ethnologischen Verwandtschaftsforschungen untersuchte die Volkskunde Formen und Typen, Feste und Biographien der europäischen Familie. Ihre Einschätzungen zur historischen Entwicklung fielen da vergleichsweise realistischer aus, wo sie sich mit Demographen und Sozialhistorikern zusammentat, um durch die Auswertung mas-

18 Vgl. hierzu auch Kath Weston: *Kinship, Controversy, and the Sharing of Substance: The Race / Class Politics of Blood Transfusion*, in: Sarah Franklin, Susan McKinnon (Hg.): *Relative Values. Reconfiguring Kinship Studies*. Durham, London 2001, S. 147–174, hier S. 149.

19 David Schneider: *American Kinship: A Cultural Account*. Englewood Cliffs, NJ 1968, sowie Ders.: *A Critique of the Study of Kinship*. Ann Arbor 1984.

20 Vgl. Janet Carsten: *After Kinship*. Cambridge (UK) und New York 2004, S. 18 ff.; Sarah Franklin, Susan McKinnon: *Introduction: Relative Values – Reconfiguring Kinship Studies*, in: Dies. (Hg.): *Relative Values. Reconfiguring Kinship Studies*. Durham, London 2001, S. 1–25, hier S. 2 f.

21 Ernest Gellner: *The concept of kinship: With special reference to Mr. Needham's 'Descent Systems and ideal language'*, in: *Philosophy of Science*, 27, 2, S. 187–204.

senhafter historischer Quellen etliche Annahmen über Verwandtschaft und Familienformen in der geschichtlichen Entwicklung Europas als alte Zöpfe abzuschneiden. So relativierte die historisch-anthropologisch-volkskundliche Familien- und Verwandtschaftsforschung weitverbreitete Mythen über die Spezifik europäischer Familien- und Verwandtschaftsmodelle durch neues Wissen über alte Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse. Ungewöhnlich erfolgreich war die historisch-anthropologische Familien- und Verwandtschaftsforschung in den letzten Jahrzehnten insbesondere in der Zurückweisung gängiger Vorstellungen über den mehr oder weniger kontinuierlichen Funktions- und Bedeutungsverlust von Familie und Verwandtschaft in Europa seit dem Mittelalter. Neue Forschungen zeigen andere, zum Teil sogar gegensätzliche Trends. Die historische Familienforschung konnte vor allem die Heterogenität familien- und haushaltsbezogener Lebensformen rekonstruieren und zeigen, dass die spezifisch europäische Form der Gattenfamilie keineswegs eindeutig ein Produkt der Industrialisierung war, sondern in ihren konstitutiven Elementen sehr viel älteren Datums ist, beziehungsweise in vielen Epochen ein übliches oder mindestens nicht seltenes Familienmodell darstellte.²² Dies ermöglichte neue Fragen nach dem Verhältnis von Verwandtschaft, Familie und Religion²³, nach der Rolle von Verwandtschaft in der Formation und Transformation von Klassenstrukturen²⁴ und nach dem Zusammenhang von Verwandtschaft und Individualisierung.²⁵ Neueste Untersuchungen thematisieren unter anderem, wie sich im Übergang zur Moderne und parallel zum Aufstieg des Staates engmaschige verwandtschaftliche Kooperations- und Tauschnetze in der horizontalen, auf Alli-

- 22 Vgl. Peter Laslett: *The World We Have Lost*. London 1965; Hans Medick, David Sabeau (Hg.): *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung*. Göttingen 1984; Heide Rosenbaum, Elisabeth Timm: *Private Netzwerke im Wohlfahrtsstaat. Familie, Verwandtschaft und soziale Sicherheit im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Konstanz 2008.
- 23 Exemplarisch Jack Goody: *Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa*. Frankfurt a.M. 1989; Michael Mitterauer: *Historisch-Anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen*. Wien, Köln 1990.
- 24 Carola Lipp: *Kinship Networks, Local Government and Elections in a Town in Southwest Germany 1800–1850*, in: *Journal of Family History*, 30, 4, 2005, S. 347–365; David Warren Sabeau: *Kinship in Neckarhausen, 1700–1870*. Cambridge, New York 1997.
- 25 Martine Segalen: *Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie*. Frankfurt a.M., New York 1990 (Originalausgabe Paris 1981).

enzen und Heiraten gründenden Verwandtschaft etablierten²⁶, während sich parallel zur Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts Linearität und Deszendenz betonende Vorstellungen von Verwandtschaft verstärkten.²⁷ Die Einschätzungen zur historischen Entwicklung wurden vor allem während der letzten zwei Jahrzehnte insgesamt differenzierter und argumentieren entlang unterschiedlicher, auch widersprüchlicher Pfade. Verwandtschaft wurde als dynamisches Element in der Entwicklung europäischer Gesellschaften *und* als zentraler – mikro- und makrohistorische Fragestellungen verbindender – Gegenstand der Geschichtswissenschaften rehabilitiert. Gleichzeitig wurde aber im Rahmen volkskundlicher Familienforschung nie in Frage gestellt, was Verwandtschaft eigentlich sei. Das blieb vorausgesetzt. Gegenwartsorientierte Forschungen sind meist weiter auf Familien beschränkt und fokussieren stark auf Einzelphänomene – Kindheit, Alter, Hochzeitsformen, Arbeiterfamilien usw. – oder lokale Besonderheiten, häufig auch ohne diese im Kontext breiterer Entwicklungen zu theoretisieren.

Bei der Revitalisierung der Verwandtschaftsethnologie seit den ausgehenden 80er und den frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts waren wissenschaftliche Innovationen und gesellschaftliche Veränderungen eng miteinander verbunden. Die amerikanische Ethnologin Kath Weston hat darauf hingewiesen, dass das Konzept der Verwandtschaft eine ähnliche soziale und mediale Flugbahn durchlaufen hat wie der Begriff der »Rasse«: Beide wurden als theoretische Optionen und analytische Begriffe von der Ethnologie zwischenzeitlich aufgegeben, führten aber in der Öffentlichkeit, in den sozialen Alltagswelten und in den Mediendiskursen ein markantes, ambivalentes und häufig umkämpftes Weiterleben.²⁸ Das war in den gesellschaftlichen Transformationsprozessen und Debatten seit Ende der 80er Jahre offensichtlich: Die dynamische Entwicklung so genannter assistierender Reproduktionstechnologien und ihre umstrittene gesellschaftliche Aneignung, die neue Genetik und ihre diagnostischen Instrumente (Vaterschaftstests), die soziale Ausdifferenzierung familiärer Lebensgemeinschaften, Fragen zum Heirats-, Adoptions- und Reproduktionsrecht homosexueller Frauen und Männer, all das brachte

26 Jon Mathieu, Simon Teuscher, David Warren Sabeau (Hg.): *Kinship in Europe. Approaches to the Long-Term Development (1300–1900)*. Oxford 2007.

27 David Warren Sabeau, Simon Teuscher: *Kinship in Europe: A New Approach to Long Term Development*, in: Mathieu, Teuscher, Simon (wie Anm. 26), S. 1–32.

28 Weston (wie Anm. 18), S. 150.

Familie, Verwandtschaft, Abstammung, Obligation und Zusammenhalt in den Fokus gesellschaftlicher Aufmerksamkeit. Parallel dazu ging die innerwissenschaftliche Erneuerung vor allem von feministischen, historischen und politischen Anthropologen aus: Strukturalistische und strukturfunktionalistische Thematisierungen von Verwandtschaft als System wurden von praxisanthropologischen Fragestellungen abgelöst. Das dichotome Modell, das in staatenlosen Gesellschaften Verwandtschaft als exklusives Strukturprinzip sozialer Ordnungen beschrieb, den Einfluss überregionaler Märkte, kolonialer Strukturen und interkultureller Kontakte dort jedoch unterschätzte und gleichzeitig den zweifellos markanten Bedeutungsverlust von Verwandtschaft in euro-amerikanischen Gesellschaften übertrieb, wurde überwunden.²⁹ Aus der Perspektive der kulturvergleichenden Sozial- und Kulturanthropologie steht gegenwärtig neu in Frage, wie sich Verwandtschaft – eingespannt in widersprüchliche Prozesse der Globalisierung und Lokalisierung – gegenüber anderen Ordnungen des Sozialen verhält. Ebenso offen ist die Frage nach der Vitalität der strukturierenden Struktur »Verwandtschaft«: ob sie weiter als Modell und Leitimagination in der Herstellung von Beziehungen dienen wird, oder ob das europäische Verwandtschaftsparadigma mit seiner bio-sozialen Doppelstruktur (Blut/Gene und Code/Gesetz/langanhaltende, diffuse Solidarität) sich erschöpft. Wie, wo und unter welchen Umständen Verwandtschaft nicht mehr, weiterhin oder sogar verstärkt als Leitmodell für langfristige Beziehungen, Obligationen über Generationen hinweg und die sozialen Konsequenzen biologischer Reproduktion funktioniert, kann nur empirisch untersucht werden.

29 Von besonderer Bedeutung für die Revitalisierung verwandtschaftsethnologischer Forschungen in Europa sind zweifellos die Arbeiten der britischen Sozialanthropologin Marilyn Strathern: *After Nature. English Kinship in the Late Twentieth Century*. Cambridge u.a. 1992 sowie Dies.: *Reproducing the Future. Anthropology, Kinship and the New Reproductive Technologies*. New York 1992.

Ethnographische Forschung zu »making kin« und zur Wissensbasierung von Verwandtschaft

Erst im Kontext der Expansion von Genetik, Biotechnologien und Reproduktionsmedizin ist eine Vermutung David Schneiders wieder aufgegriffen und in weitere Fragestellungen überführt worden, die dieser bereits Ende der 60er Jahre über westliche Verwandtschaftsdefinitionen geäußert hatte.³⁰ Diese, so Schneider, würden sich immer dann verändern, wenn »neues« wissenschaftliches Wissen über die »Natur« oder »Biologie« dieser Beziehungen verfügbar werde.³¹ Denn euro-amerikanische Verwandtschaftsverständnisse seien wissensbasiert; ein augenfälliges Beispiel dafür, wie Gesellschaft in Wissenschaft und Wissenschaft in Gesellschaft eingebettet ist.³² Verwandtschaftswissen hat mit Beziehungen und Identitäten zu tun, es ist in besonderer Weise relational. Während vorhandene Informationen über Verwandtschaftsbeziehungen noch nichts darüber aussagen, wie sie interpretiert, genutzt, ignoriert oder in Dienst genommen werden, gilt für das westlich-europäische Verwandtschaftssystem Marilyn Strathern zu Folge, dass Verwandtschaftswissen *als Information* jedenfalls auch nicht einfach zurückgewiesen werden kann. Sie schreibt: »Because kinship identity is realised within a field of relationships, knowing about one's kin is also knowing about oneself. One has no option over the relationships; any subsequent selection or rejection implies selecting or rejecting those who are already one's relatives or else revealed not to be relatives at all.«³³ In Gegenwartsgesellschaften ist dieses Wissen häufig wissenschaftlich ausgewiesen und legitimiert – genetische Vaterschaftstests, Gutachten, Blutproben –; es konstituiert *und* verifiziert Verwandtschaft mit wissenschaftlicher Autorität.³⁴ Verwandtschaft wird deshalb zu einem wichtigen Forschungsfeld für all diejenigen Ethnologinnen und Ethnologen, die sich für die komplexen Interaktionen und Ko-Produktionen von Wissenschaft und Gesellschaft

30 Carsten (wie Anm. 20), S. 165.

31 Ebd.

32 Marilyn Strathern: *Kinship, Law and the Unexpected. Relatives are Always a Surprise*. Cambridge u.a. 2005, S. 46.

33 Ebd., S. 69.

34 Hierzu ausführlicher Michi Knecht: *Reproduktionstechnologien und die Biomedikalisierung von Verwandtschaft – Anmerkungen aus ethnographischer Perspektive*, in: *Das Argument*, 275, 2008, S. 179–194.

interessieren. Zugleich fällt auf, dass eine immense Zunahme und Verfügbarkeit von Wissen, wenn auch sehr unterschiedlich verteilt, eine der hervorstechendsten Merkmale intensivierter Globalisierung darstellt. Während die Tatsache, dass Verwandtschaft wissensbasiert ist, in europäischen Gesellschaften keineswegs ein Novum darstellt, lässt sich doch fragen, in wieweit die Veränderung von Wissen auf Verwandtschaftsformen und -praktiken zurückwirkt.

Diesem Zusammenhang zwischen Verwandtschaft und wissenschaftlichem Wissen gehen neuere Forschungen zu Verwandtschaft in Europa gegenwärtig an ungewöhnlichen Orten und in unerwarteten Themenfeldern nach: unter Experten für künstliche Intelligenz (Stefan Helmreich), im Gespräch mit britischen Eizellspenderinnen (Monica Konrad) oder »auf Wurzelsuche« mit jungen, norwegischen Erwachsenen, die als Kinder transnational adoptiert wurden (Signe Howell)³⁵ sowie in den Laboren der Stammzellforscherinnen und -forscher, in denen sich Reproduktionstechnologien und Genetik verbinden. Diese Untersuchungen haben Gewicht als exemplarische, ethnographische Analysen der inhaltlichen Rückkoppelungsschleifen und Kommunikationsakte, durch die genetisches, reproduktionsmedizinisches, rechtliches, psychologisches und sozialwissenschaftliches Wissen »sozialisiert«, also in komplexen Prozessen gesellschaftlich eingearbeitet wird. Was die »Wissensbasierung« von Verwandtschaft aus der Perspektive des Alltags bedeuten kann, erforsche ich gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen seit gut fünf Jahren in einer ethnographisch-vergleichenden, auf zehn Jahre angelegten Langzeitstudie in Istanbul und Berlin. In den ersten vier Jahren haben wir primär mit Familien oder Eltern-Kind-Konstellationen in der Gründungsphase geforscht und unsere Protagonistinnen in Kliniken und Laboren, zu Ämtern und Adoptionsagenturen begleitet. In der aktuellen Phase haben wir das Augenmerk auf die Veralltäglichsung von technologisch assistierter oder in Adoption verankerter Verwandtschaft gelegt. Analytisch verfolgen wir

35 Stefan Helmreich: Kinship in Hypertext: Transubstantiating Fatherhood and Information Flow in Artificial Life, in: Franklin, McKinnon (wie Anm. 18), S. 116–143; Monica Konrad: Nameless Relations. Anonymity, Melanesia and Reproductive Gift Exchange between British Ova Donors and Recipients. New York, Oxford 2005; Signe Howell: Self-Conscious Kinship: Some Contested Values in Norwegian Transnational Adoption, in: Franklin, McKinnon (wie Anm. 18), S. 203–245; Sarah Franklin: Embryonic Economies: The Double Reproductive Value of Stem Cells, in: *BioSocieties*, 1, 2006, S. 71–90.

verstärkt die Rolle von naturwissenschaftlichem, genetischem, sozialem und regulativem Wissen in der Konstitution von Verwandtschaftspraktiken. Damit dies ein bisschen anschaulicher wird, möchte ich im Folgenden drei ethnographische Vignetten präsentieren. Die Protagonisten dieser drei Szenen stehen für eine ganz spezifische soziale Untergruppe in unserem Sample, deren Situation in keiner Weise verallgemeinert werden darf: Urbane Berliner, mit soliden ökonomischen Mitteln und hohem Bildungsgrad.³⁶ Die Vignetten illustrieren unterschiedliche Projekte des Verwandtschaft-Machens und des Umgangs mit Verwandtschafts-Wissen.

In der Geschichte, die uns Martina Lieb, 45 Jahre alt, promovierte Akademikerin, alleinerziehende Mutter von Myriam (7 Jahre) in Prenzlauer Berg erzählt, spielen unterschiedliche Wissensformen eine Rolle.³⁷ Myriam wurde durch Spendersamen gezeugt, den Martina Lieb in den USA gekauft hatte und dann durch die Mitarbeiterin eines professionellen Hebammenkollektivs in Berkeley einführen ließ. In Deutschland war die Zeugung mittels »halboffener Samenspende« zu diesem Zeitpunkt nicht möglich. Bei einem solchen Verfahren wird der Spender lediglich vorübergehend anonymisiert. Vertraglich erklärt er sich damit einverstanden, auf Wunsch des mit Hilfe seines Samens ins Leben gekommenen Kindes bei dessen Eintritt ins Erwachsenenalter identifiziert zu werden und auch kontaktierbar zu sein. Frau Lieb beschritt deshalb notwendigerweise einen langwierigen Planungs- und Entscheidungsweg, der es primär erforderlich machte, sich Wissen anzueignen: Sie informierte sich über Samenbanken in mehreren Ländern, recherchierte alternative,

36 Aussagefähige Daten über die soziale Verteilung des Zugangs zu Adoption und assistierenden Reproduktionstechnologien liegen für Deutschland und die Türkei leider nicht vor. Die hohen Kosten besonders der technologischen Optionen selektieren die Nutzerinnen und Nutzer jedoch klar – umso mehr, seit im Jahr 2004 in Deutschland die vollständige Übernahme der Kosten für die Inanspruchnahme von Reproduktionstechnologien bei diagnostizierter Kinderlosigkeit durch die Krankenkassen abgeschafft wurde. In der Türkei hingegen geht der gesellschaftliche Konsens zwar noch nicht flächendeckend, aber doch erkennbar eher in Richtung einer stärker durch die Krankenkassen bezuschussten Nutzung dieser Verfahren für verheiratete Paare.

37 Eine ausführlichere Form dieser Fallgeschichte findet sich in Stefan Beck, Sabine Hess, Michi Knecht: Verwandtschaftsverhältnisse in Transformation: »Making Kin« in transnationalen Räumen, in: Jörg Baberowski, Hartmut Kaelble, Jürgen Schriewer (Hg.): Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel. Frankfurt a.M. 2008, S. 365–397, hier S. 367 ff.

nicht-kommerzielle und nicht-medikalisierte Formen der Samenspende, las umfassend Fach- und Ratgeberliteratur, beteiligte sich an Internet-Chats für »single mothers by choice« und ließ sich von einer Psychologin über die Konsequenzen anonymer, offener oder halboffener Samenspenden für die so gezeugten Kinder beraten.³⁸ Frau Lieb wurde zur Expertin dieser Familienform. Wissen ist bei Vorhandensein spezifischer Ressourcen – Internetkompetenz, Mehrsprachigkeit, Zeit und Geld – relativ frei verfügbar; seine Einarbeitung in lokale Lebenswelten aber stellt ein komplexes Unterfangen dar. Frau Lieb machte die einschneidende Erfahrung, dass die Situation einer Mutter-Kind-Beziehung nach Kindszeugung durch anonyme Samenspende sich für eine alleinstehende Frau in Deutschland ganz anders darstellt als in den USA. Ihr mangelt es an Infrastrukturen der Unterstützung und an sozialen Kontakten zu Frauen, die vergleichbar leben. Im Umgang mit Freunden und Fremden, Familie und Behörden hat sie situationsabhängige Kommunikationspolitiken entwickelt. Fein kalibriertes Abwägen und bisweilen auch Schweigen über ihre Situation erscheinen ihr im Sinne sozialer Vorsicht und persönlichen Schutzes vor Stigmatisierung bisweilen unvermeidlich zu sein.

Wissenspraxen im Verlauf eines Adoptionsprozesses lassen sich in der Geschichte von Gunda Körner und Thomas Lembrandt rekonstruieren.³⁹ In Punkto Informationsbeschaffung, Selbstaufklärung, Kontaktabahnung und Auseinandersetzung mit eigenen und fremden moralischen Maßstäben hatten Körner-Lembrandts ähnlich umfassende Wissensarbeit zu leisten und vergleichbare, aus vielen kleinen Schritten zusammengesetzte Entscheidungssituationen zu bewältigen wie Frau Lieb. Ihre beiden Söhne Philippe (7 Jahre) und Marc (5 Jahre) wurden über eine international tätige Vermittlungsagentur aus Haiti adoptiert. Wie viele, aber längst nicht alle Adoptiveltern unter unseren Gesprächspartnern, hatten Körner-Lembrands vor ihrem Entschluss für eine Auslandsadoption bereits umfassende, aber erfolglose reproduktionstechnologische Versuche durchlaufen und sich ausgiebig mit den Optionen einer Inlandsadoption auseinandergesetzt. Die Entscheidung für eine spezifische Agentur und für das Herkunftsland Haiti beruhte vornehmlich auf pragmatischen Überlegungen: Wo schien der aufwendige Prozess, der mit einer solchen Adoptionsform verbunden ist – Dokumentbeschaffung,

38 Ebd., S. 368.

39 Detaillierter in ebd., S. 369 ff.

Sozialberichtserstellung, behördlich beglaubigte Übersetzungen, Vorbereitungskurse, Auswahlgespräche – am schnellsten durchlaufen werden zu können?⁴⁰ Die Trennlinie zwischen legaler Adoption und Kinderhandel ist im transnationalen Adoptionsbereich kaum klar zu ziehen. Beim Wissen über rechtliche, ökonomische und soziale Aspekte in den Herkunftsländern der Adoptierten sowie über die Organisatoren und Institutionen der Adoption geht es nicht nur um Glaubwürdigkeit und Wahrheit, sondern auch um Strukturen des Vertrauens, die auf sozialen Beziehungen beruhen. Das Ringen um das »richtige« und vertrauenswürdige Wissen beschränkt sich nicht auf den Zeitpunkt der Adoption selbst, sondern begleitet Adoptionsfamilien kontinuierlich in ihrem weiteren Leben. Körner-Lembrandts beispielsweise werden nochmals umfassend mit moralischen und politischen Aspekten ihrer Adoption konfrontiert, als Jahre nach der Abholung von Philippe und Marc aus einem haitianischen Kinderheim die damals involvierte Nicht-Regierungsorganisation wegen Korruptionsvorwürfen schließen muss. Da sich im Bereich Adoption beinahe weltweit ein offener Umgangsmodus mit Adoptionswissen gegenüber den betroffenen Kindern etabliert hat und alle wesentlichen Institutionen auch der internationalen Adoption das Paradigma größtmöglicher Offenheit in Punkto Verwandtschaftswissen in der Adoption teilen, werden retrospektive Zweifel an der Arbeitsweise der Adoptionsagentur auch nicht vor den Kindern geheim gehalten.

Jens Atamer wiederum, sozialer, biologischer, aber nicht rechtlich ausgewiesener Vater von zwei zum Zeitpunkt unseres Erstinterviews vier und zwei Jahre alten Söhnen, interpretiert seine Verwandtschaftsbeziehungen als die Konsequenz von »Glanzpunkten spontaner Entscheidungen«, die zunächst kaum etwas mit Wissen zu tun zu haben scheinen. Vielmehr werden diese Entscheidungen für »freie Bindungen« innerhalb eines in hohem Maße von Normen individueller Selbstrealisierung strukturierten Wertehorizontes gedeutet. Der schwule Endvierziger, der sich selbst als »Traditionalist, was Familie angeht« beschreibt, versteht seine selbst geschaffenen Familienbeziehungen – die frühe Quasi-Adoption eines ausländischen Freundes, die Lebenspartnerschaft mit seinem türkischen Ehemann sowie die über beträchtliche geographische Distanz hinweg aufgebaute und konsolidierte, geteilte Elternschaft mit zwei lesbischen Frauen für die beiden leiblichen Söhne, die durch

40 Ebd.

»hausgemachte«, nicht-medikalisierte Samenspenden gezeugt wurden – als Bereitschaft zur Übernahme langfristiger Verantwortung. Diese Bereitschaft und das Glücksgefühl der freien Entscheidung seien in allen drei Fällen von Freunden, seiner Herkunftsfamilie und seinem sozialen Umfeld zunächst als ausgesprochen risikoreich wahrgenommen worden. »Also meine Eltern zum Beispiel: ›Bist Du wahnsinnig, der Typ, der nimmt Dir das Letzte, den letzten Pfennig aus der Tasche, der hat ja einen Beleg, dass Du ihn finanzieren musst«. Und dasselbe war bei den Kindern, dass die meisten Leute, oder doch viele, mit denen ich dann geredet habe, sofort fragten: ›Bist Du richtig abgesichert? Die zocken Dich doch total ab. Wenn die sich trennen oder eine Frau kein Geld mehr hat, dann musst Du für die Kinder aufkommen«, etc. pp.«⁴¹ Wissen – über rechtliche Möglichkeiten, die gesundheitlichen Gefahren einer zu Hause vorgenommenen, nicht medizinisch kontrollierten Samenspende, die Pädagogik und Psychologie der Kindererziehung in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften – kommt in dieser Fallgeschichte erst sekundär ins Spiel. Das für diese Verwandtschaftspraxis bedeutungsvollste Wissen entstammt den sozialen Netzwerken und institutionalisierten Formen der Wissensproduktion innerhalb schwul-lesbischer Emanzipationsbewegungen.

In allen drei ethnographischen Vignetten werden Formen von Verwandtschaft und Elternschaft realisiert, die sich nicht unter einem Signum »axiomatischer Sicherheit«⁴² verorten lassen. Es sind »ungewöhnliche« Verwandtschaftsverhältnisse, die unter Hinzuziehung von Expertenwissen, spezialisierten Dienstleistern oder Beratungsstellen einer sozialen Bewegung hergestellt und gedeutet werden. Es geht um von Entscheidungsnotwendigkeiten und -risiken durchzogene Prozesse, in denen Informationen und Wissen eine zentrale Rolle spielen. Auffällig ist die Deutlichkeit, Offenheit, Explizitheit, mit der Entscheidungen über Verwandtschaft und Zugehörigkeit verhandelt und gefällt werden. Deutlich wird auch, dass der Umgang mit Information sowie das Einweben von Verwandtschaftswissen in familiäre Lebensweisen keine zeitlich begrenzt-

41 Interview Jens Atamer, Berlin, 15.3.2008.

42 Dieser Begriff wurde in einem anderen inhaltlichen Kontext geprägt von Gerd Baumann: *Managing a Polyethnic Milieu: Kinship and Interaction in a London Suburb*, in: *Journal of the Royal Anthropological Society*, (N.S.) 1, 1995, S. 725–741, zitiert in Carsten (wie Anm. 20) S. 143.

ten Prozesse sind, sondern Eltern- und Verwandtschaftsbeziehungen kontinuierlich strukturieren.⁴³ Dabei ist die Wirkungsrichtung immer doppelt: Wissen formt und konstituiert Verwandtschaft, aber Verwandtschaft formt und reformuliert auch beständig Wissen über sich selbst.⁴⁴ In der Geschichte von Martina Lieb, aber auch im Bericht der Körner-Lembrands deutet sich an, wie wichtig für diese Gegenwartsprojekte des Verwandtschaft-Machens der Zugang zu Informationstechnologien, den Infrastrukturen und Materialitäten elektronischer Verbundenheit, ist. Informationen, Rat und Hilfe sowie Vergleichsmöglichkeiten sind in zuvor nicht gekanntem Ausmaß, auch transnational oder gar global, erreichbar und werden verblüffend schnell erschlossen und angeeignet. Die drei kurzen Fallgeschichten, die die Emotionalität, Existentialität und Bedeutsamkeit von Verwandtschaft in dieser Kurzform leider nur sehr unzureichend illustrieren können, sind darüber hinaus auch indikativ für eine Tendenz zum Aufbau und zur Realisierung *erweiterter* Verwandtschaftsnetzwerke, die den traditionellen Familienbäumen nur entfernt ähneln.

Die Expansion von Verwandtschaft und der Imperativ, sich zu verbinden

Alle uns bekannten ethnologischen Studien, die sich mit dem Zusammenhang von Reproduktionstechnologien und Verwandtschaft befassen, generieren ihre Daten ausschließlich in der Ausnahmesituation des Umgangs mit diesen Technologien. Auch die Mehrzahl der Adoptionsstudien und Ethnographien zu neuen Formen der Gegenwartsverwandtschaft in Europa sind in der Regel auf punktuelle Zugänge angelegt und beruhen auf Forschungsdesigns, die keine Verläufe abbilden können. In der auf mehrere Jahre als intermittierend-begleitende Forschung angelegten Berliner Studie⁴⁵ hoffen wir, stärker auch eine familienbiographische *long*

43 Janet Carsten: Constitutive Knowledge: Tracing Trajectories of Information in New Contexts of Relatedness, in: *Anthropological Quarterly*, 80, 2, 2007, S. 403–426, hier S. 422.

44 Strathern (wie Anm. 32), S. 69–70.

45 Vgl. Fußnote 8. Das ethnographisch-komparative Forschungsprojekt, das über eine Gesamtlaufzeit von 10 Jahren angelegt ist, verfolgt Konzepte und Praktiken von Verwandtschaftlichkeit im Umfeld der Nutzung von Adoption oder assistierenden Reproduktionstechnologien. In den ersten Jahren wurde primär mit Familien und

durée einfangen zu können, die Narrative, Praktiken und Performanzen zu beschreiben vermag, die sich erst im Laufe der Zeit entwickeln.

Eine Beobachtung, die sich häufig erst in einer Reihung von Interviews und teilnehmenden Beobachtungen einstellt, bezieht sich auf Praktiken »transfamiliärer« Erweiterung. Sowohl Martina Lieb, als auch Jens Atamer und Körner-Lembrandts vernetzen sich und ihre Kinder in dieser Richtung weiter. Die Adoptivfamilie hat, als sie ihre Söhne in Haiti abholte, darauf bestanden, die leiblichen Eltern kennen zulernen und dies gegen übliche Praktiken der Adoptionsagentur durchgesetzt. Zu Celine, einer leiblichen, ebenfalls adoptierten Schwester ihrer Söhne und deren Adoptivfamilie in Lyon, haben sie einen engen Kontakt aufgebaut. Zwei Jahre nach der Ankunft ihrer Söhne in Deutschland haben sie sich zudem darum bemüht, eine Organisation finanziell mitzufördern, die den Schulbesuch zweier weiterer leiblicher Schwestern von Marc und Philipp, die weiter in Haiti leben, ermöglichen soll. Etwa zur gleichen Zeit haben sie einem Kurier Photos und einen Brief an »mama« und »papa noir« mitgegeben und drei Monate später Post erhalten. Die Entscheidung darüber, wie diese Beziehungen zu führen und zu füllen sind, sind aufwühlend, auch mit Ängsten besetzt und werden im Bekannten- und Freundeskreis intensiv besprochen. Sie beruhen auf Zugang zu Informationstechnologien, Kurieren, internationalen Organisationen, aber die Existenz dieser Infrastrukturen erklärt natürlich nicht die Praktiken des sich Verbindens, die hier sichtbar werden.⁴⁶ Obwohl dieses Beispiel keinen Einzelfall in unserem ethnographischen Material darstellt, kann auch nicht von einem generellen Trend im Bereich internationaler Adoption ausgegangen werden, der dazu führen würde, dass immer mehr der aufnehmenden Familien nachhaltige Beziehungen in die Herkunftsländer und zu den Herkunftsfamilien ihrer Kinder sowie zu »parallelen« Adoptionsfamilien möglicher Geschwister aufbauen würden. Sowohl unsere eigenen Unter-

Eltern-Kind-Konstellationen in der Gründungsphase geforscht. Vgl. Stefan Beck u.a. (Hg.): Verwandtschaft machen. Reproduktionstechnologien und Adoption in Deutschland und der Türkei. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 42, 2007. In der zweiten Teillaufzeit des Projektes (2008–2012) liegt der Schwerpunkt der Forschung auf der Veralltäglichung von technisch assistierter oder in Adoption verankerter Verwandtschaft. Analytisch verfolgen wir verstärkt die Rolle und Performanz von naturwissenschaftlichem, genetischem, sozialem und regulativem Wissen in seiner Verwobenheit mit Verwandtschaftspraktiken.

46 Vgl. Green, Harvey, Knox (wie Anm. 9), S. 821.

suchungen, als auch der Wissensstand zu transnationaler Adoption in der Gegenwart sprechen eher dafür, dass das Gegenteil der Fall ist: Transnationale Adoption ist eine asymmetrische Form des Tausches, bei der die adoptierten Kinder in aller Regel zunächst aller ihrer sozialen Verwandtschaftsbeziehungen beraubt werden, auch da, wo durchaus noch Beziehungen und Netzwerke vorhanden sind. Die Aufrechterhaltung von Kontakten zu Herkunftsfamilien und weiteren Verwandtschaftsnetzwerken gilt in vielen pädagogischen Richtlinien zur Adoption und aus der Perspektive vieler Adoptionsexperten als problembeladen und nicht im Interesse des Kindes. Die norwegische Ethnologin Silke Howell beschreibt in ihrer Ethnographie zu transnationaler Adoption in Norwegen die diskursiven, sozialen, politischen und ökonomischen Strategien, mit denen zu adoptierende Kinder »sozial entkleidet« werden, um sie dann, als sozial »nackte«, vollkommen unverbundene Personen, in einem durch die Adoption eingeleiteten Prozess des *kinning* neu sozial verorten und verwurzeln zu können.⁴⁷ Die sich in unserem ethnographischen Material bisweilen zeigende Ausweitung von Verwandtschaftsnetzen in der horizontalen Ebene stellt lediglich eine Option gegenwärtiger Verwandtschaftspraktiken dar, die neue Allianzen schaffen kann, aber nie muss. Wo diese Option umgesetzt wird, begründen unsere Gesprächspartnerinnen und -partner ihre Handlungen häufig im Idiom positiver Vernetzungsideen.

Auch Martina Lieb, Myriams Mutter, ist eine Netzwerkerin im Bereich der Verwandtschaft, beschäftigt mit dem Entdecken genetischer Verbindungen, die sich potentiell zu verwandtschaftlichen Beziehungen entwickeln können. Sie hat mittlerweile Kontakt zu einem Donor-Sibling-Registry in den USA aufgenommen, um mit Hilfe dieser Institution mögliche Halbgeschwister von Myriam zu erkunden, schon bevor diese 18 Jahre alt wird und dann ohnehin Zugang zu den identifizierenden Daten ihres Vaters erhält, sollte sie das wollen. Der Kontakt zum Donor-Sibling-Registry ist via Internet unschwer möglich. Es handelt sich um ein elektronisches Datenarchiv, in dem Wissen gesammelt wird, das donogen-anonym gezeugte Menschen in den USA über ihre Spender besitzen. Den demographisch-sozialen Hintergrund hierfür bildet die Tatsache, dass in den USA mittlerweile die erste Generation anonym-donogen

47 Signe Howell: *The Kinning of Foreigners. Transnational Adoption in a Global Perspective*. Oxford 2007, S. 8 ff.

gezeugter Menschen erwachsen geworden ist und beginnt, eine eigene politische Stimme zu entwickeln.⁴⁸ Kombiniert man die Daten des DSR mit Gentests, so lassen sich genetisch verwandte (Halb)Geschwister und seltener Väter finden und identifizieren. Monica Konrad hat die zeitliche Dynamik und soziale Potentialität anonymer Gametenspenden am Beispiel britischer Eizellspenderinnen herausgearbeitet.⁴⁹ Auf vergleichbare Weise ist Anonymität auch bei Samenspenden eine in der Spende angelegte, verkapselte Sozialform, die auf ihre Überführung in genetisches Wissen und möglicherweise in soziale Praktiken wartet.

Die mit dem Donor-Sibling-Registry verbundenen Such-Praktiken erinnern an die vielfältigen Aktivitäten der Laien-Genealogen und Familienstammbaum-Produzenten aus Nordwest-England, die die britische Verwandtschaftsethnologin Jeanette Edwards untersucht.⁵⁰ Edwards beschreibt minutiös die Praktiken des »Stammbaum-Machens«, denen sie unter den Hobby-Genealogen einer von ihr seit Jahrzehnten intensiv ethnographisch erforschten Kleinstadt im Südwesten Englands begegnet: den hohen Arbeitsaufwand im Umgang mit Transkription und Archivierung, die unterschiedlichen Arten und Weise, wie genealogische Diagramme gezeichnet und andere Materialien – Gravuren, Dokumente, Erinnerungsstücke, Familienerbe – in die entstehenden Kollagen eingearbeitet werden. Edwards nimmt ihre Gesprächspartnerinnen und -partner als Mittler zwischen Toten und Lebenden ernst, als Erschaffer sinnlicher Kollagen, als Wissenschaftler mit einem ausgeprägten Ethos der Sorgfalt, als praktische Philosophen im Umgang mit der Magie und dem Glück des Spürsinn, mit Schicksal und Transzendenz. Vor allem thematisiert sie die Vielfalt der Verbindungsarbeiten, die die britischen Genealogen – übrigens keineswegs mehrheitlich Angehörige der Mittelschichten – betreiben: Sie etablieren nicht nur Beziehungen mit manch-

48 Vgl. ausführlicher Michi Knecht: Spätmoderne Genealogien. Praxen und Konzepte verwandtschaftlicher Bindung und Abstammung, in: Verwandtschaft machen. Reproduktionstechnologien und Adoption in Deutschland und der Türkei. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 42, 2007, hg. von Stefan Beck u.a., S. 92–107.

49 Konrad (wie Anm. 35).

50 Jeanette Edwards: Of Family-History, Ancestors and Pedigrees: Genealogical Research in the North of England. Vortrag gehalten auf der Tagung »Genealogische Praktiken, Transdisziplinäre Kartographie eines Denkstils«, 13.–15. Dezember 2007, Humboldt-Universität zu Berlin.

mal Hunderten von Ahnen, sondern entdecken im Rahmen ihrer Suchen auch noch lebende Verwandte. Darüber hinaus knüpfen die Familienforscherinnen und -forscher selbst zahlreiche Netze, die lokale genealogische Aktivitäten überregional einbetten und weltweit verbinden.⁵¹

Jens Adamer denkt seine verwandtschaftlichen Beziehungen explizit als Netzwerk, in dem alle Obligationen und Reziprozitäten grundsätzlich verhandlungsnotwendig sind und auf Freiwilligkeit beruhen. Zu dieser Verhandlungsnotwendigkeit trägt auch bei, dass er keinerlei Rechte an den von ihm gezeugten und mitbetreuten Kindern inne hat. Seine Beziehung zu diesen Kindern und deren Müttern ist weder legal sanktioniert und abgesichert, noch folgt sie einem sozial durchgesetzten, kulturellen Modell. Obwohl der immer wieder behauptete Neuigkeitscharakter manch gegenwärtiger Verwandtschaftsverhältnisse und Familienmodelle vor historischer Folie häufig fragwürdig ist, lässt sich hier argumentieren, dass tatsächlich zwei historisch neue Rollen etabliert werden: Sowohl die Rolle der lesbischen Ko-Mutter als auch die Rolle des biologischen *und* sozialen Vaters, der jedoch über keinerlei Rechte verfügt, sind meiner Einschätzung nach präzedenzlos. Die Ko-Mütter der beiden Söhne von Jens Adam leben in einer gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft; die »soziale« Mutter hat die beiden Jungs adoptiert. Jens nimmt seine Vaterrolle sehr ernst und wird dazu auch von den Müttern ermutigt; er taucht aber weder auf der Geburtsurkunde noch in anderen Dokumenten als Vater auf. Gleichzeitig strickt er mit Lust am Netz erweiterter Verwandtschaft, zu dem nicht nur die große Familie seines Mannes in der Türkei gehört, sondern auch die Eltern und Familien der beiden Frauen, die immer wieder Anlässe finden, sich zu treffen und einander als Verwandte anzuerkennen.

Schluss

All diese Praktiken von »Verwandtschaft als Netzwerk« – die Erweiterung von Adoptionsfamilien durch Beziehungen zu parallelen Adoptionsfamilien sowie der Aufbau von Kontakten in Herkunftsländer, die erweiterten Familien donogen gezeugter Halbgeschwister, die im Falle von Martina Lieb und ihrer Tochter Myriam auch über mehrere Kontinente

51 Ebd.

verstreut sein können, die Vernetzung von Verwandten um eine 4-Eltern-2-Kind-Familie herum, die Beziehungsarbeit der von Jeanette Edwards ethnographierten Familienforscher und vergleichbare Projekte der Suche nach Vorfahren, Ahnen und Verwandten,⁵² lassen sich in Anlehnung an ein Konzept der Sozialanthropologinnen Sarah Green, Penny Harvey und Hannah Knox als Facetten des »Imperatives, sich zu verbinden« beschreiben. Die britischen Forscherinnen verstehen darunter ein weit verbreitetes kulturelles Muster, das unter dem Signum des Globalen die Idee des »sich Verbindens« in einen moralischen, normativen Wert verwandelt und eng mit informationstechnologischen Infrastrukturen und der steigenden Verfügbarkeit von Informationen zusammenhängt.⁵³ Es ist ein sozialer und moralischer Imperativ, inspiriert von mehr imaginären als realen Vorstellungen einer Netzwerkgesellschaft wie sie beispielsweise Manuel Castells immer wieder beschworen hat. Die britischen Ethnologinnen bestimmen Netzwerke als »[...] shimmering models of the world that simultaneously imagine, dwell and make the world«⁵⁴. In ihrer ethnographischen Fallstudie zu europäischen Kommunikationsnetzwerken beschreiben Green, Harvey und Knox präzise, dass dieser kulturelle, aber auch soziale, politische und ökonomische Imperativ nicht nur Verbindungen, Netzwerke und netzwerkähnliche Beziehungsstrukturen generell in einem positiven Licht erscheinen lässt, sondern auch, dass er zu Idealisierungen neigt und Machtgefälle und Statusunterschiede, Grenzen und Hindernisse unterschätzt oder unsichtbar werden lässt.⁵⁵

An den Netzwerk-Praktiken unserer Protagonistinnen und Protagonisten lässt sich zeigen, wie sich dieser Imperativ mit dem Idiom der Verwandtschaftlichkeit verbindet und es gleichzeitig verändert. Es entstehen Formen der Allianz, die nicht auf Heirat gründen, sondern auf Austauschbeziehungen zwischen parallelen Adoptionsfamilien oder auf Partnerschaften zwischen gleichgeschlechtlich lebenden Männern, Frauen und ihren Familien – jenseits heterosexueller Reproduktion. Häufig wohnt diesen erweiterten Familien- und Verwandtschaftsnetzen eine spezifische Form der Temporalität und Prozessualität inne – besonders deutlich wird das in der Transformation von anonymer Spende zu offen-

52 Vgl. Catherine Nash: Genetic Kinship, in: *Cultural Studies*, 18, 1, 2004, S. 1–33.

53 Green, Harvey, Knox (wie Anm. 9).

54 Ebd., S. 818.

55 Ebd., S. 817.

bartem Wissen im Fall donogener Samenspenden. Nicht nur wird hier Verwandtschaftswissen erst sukzessive bekannt; welche sozialen Konsequenzen diese Informationen haben werden, ob und wie dieses Wissen sozial aktiviert wird, ist zudem eine offene Frage, die die Betroffenen kaum je ad hoc, sondern im Verlauf längerer Zeitspannen klären.

Alle diese aktivierungsnotwendigen Formen der Verwandtschaft sind wissensbasiert. Sie tendieren zur Akzentuierung horizontaler Verbindungen unter Lebenden und sind in der vertikalen Linie selten »tief«. Wie genau sich diese Netzwerke entwickeln, wie in ihnen Normalität oder Natürlichkeit hergestellt werden, wie sie sich im Kontext sozialer Ungleichheiten und Klassen verhalten, wie eine Vielzahl kontinuierlicher, aber auch kontingenter Handlungen die Ontologie von Verwandtschaft immer wieder neu herstellt, das zu zeigen ist die Aufgabe einer praxeographisch orientierten Europäischen Ethnologie der Gegenwart.

Michi Knecht, The Need to Connect. New Cultural
Anthropological Investigations on Kinship in Today's
European Societies

According to a metanarrative that was widespread well into the 90s of the 20th century the relevance, presence, and functions of kinship beyond the nuclear family have been steadily decreasing in Europe. This paper reconstructs the shattering of this doctrine and discusses new perspectives on kinship in the context of science, technology, and transnationalization. Moreover, ethnographic examples for an extension of kinship networks in today's societies shall be discussed in the context of an anthropology of the contemporary.

